



## Besuch Seiner Heiligkeit Patriarch von Moskau und der ganzen Rus Aleksij II. in Deutschland

Patriarch Alexi II. besucht in der Zeit vom 16. bis zum 24. November als erster Vorsteher der Russischen Orthodoxen Kirche Deutschland. Diesem sowohl für die geistig-kulturellen als auch für die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland bedeutendem Ereignis sind die folgenden Seiten gewidmet.

Im nachstehenden WOSTOK-Interview nimmt Patriarch Alexi II. zu einigen aktuellen Fragen Stellung.

Welche Rolle will die Russische

Orthodoxe Kirche in Zukunft in der russischen Gesellschaft spielen?

Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts steht die Russische Orthodoxe Kirche an der Schwelle zu einer neuen Periode ihrer historischen Existenz. Der Prozeß der Genesung des russischen Volkes von den Folgen des Totalitarismus hat leider eine tiefe Krise des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens mit sich gebracht. Vor diesem Hintergrund entstanden eine Fülle von verschiedenen, improvisierten

Ideologien, die nicht selten versuchten, der Mehrheit „ihre Wahrheit“ mit Gewalt aufzudrängen, wodurch die ernste Gefahr eines geistigen und gesellschaftlichen Chaos entstand.

In dieser Situation ist es für alle orthodoxen Christen wichtig, zu begreifen, daß die Kirche nach den Worten des Apostels Paulus „ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1 Tim. 3, 15) darstellt und sich wie der Leib Christi nicht mit irgendeiner menschlichen Ideologie identifizieren kann. Sie darf ebenfalls nicht der

Versuchung undurchdachter Neuerungen oder einer mechanischen Rückkehr in die Vergangenheit erliegen.

Das bedeutet aber keineswegs, daß sich die Mitglieder der Kirche nicht an politischen Prozessen oder an der Leitung des Staates beteiligen dürfen. Jedoch sollte diese Tätigkeit ausschließlich im Geiste der Liebe und Sorge um den Frieden in der Gesellschaft, im Staat und in der Kirche erfolgen, ohne Versuche, den kirchlichen Organismus nach politischen, nationalen oder anderen

rein menschlichen Merkmalen zu unterteilen.

Für das christliche Bewußtsein ist es offensichtlich, daß die soziale und ökonomische Erneuerung der Gesellschaft untrennbar mit der moralischen Erneuerung des Menschen verbunden ist. Ohne jemandem ihre weltanschaulichen Positionen aufzudrängen, ist die Kirche bereit, den Menschen zu helfen, die Lebensumstände zu verstehen, in denen sie sich heute befinden. Verstehen nicht durch eine äußere Analyse der politischen Situation, sondern über eine Bewertung des inneren Zustands des Menschen. Ein objektiver Blick in das eigene Innere und die Hinwendung zum eigenen Gewissen helfen, uns der Buße zu entsinnen, dem bewährten Mittel zur Wandlung des Seelenlebens des Individuums. Die Kirche steht vor der äußerst schwierigen Aufgabe, Menschen einen Weg zur Buße zu eröffnen, die infolge der jahrelangen Trennung der Kirche von der Gesellschaft weder mit ihrer Lehre noch mit dem Aufbau des kirchlichen Lebens vertraut sind, jedoch unter geistigem Hunger leiden und eine spirituelle Veränderung anstreben.

Sollte die strenge Trennung von Kirche und Staat beibehalten werden oder wie stellen Sie sich die weitere Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat vor?

Seitdem die Kirche im 4. Jahrhundert unter Kaiser Konstantin offizielle Anerkennung und Unterstützung erlangte, stellte ihre Einbeziehung in die „Staatsstruktur“ immer eine ernste Prüfung für die Gläubigen dar. Es kam vor, daß die Mitglieder der Kirche selbst enge Beziehungen zum Staat suchten. Häufiger jedoch zwangen der Staat und die verschiedenen weltlichen Ideologien der Kirche eine Union auf, um sie in ihrem Interesse zu mißbrauchen. Um es mit den Worten eines mittelalterlichen Kirchenschreibers auszudrücken, „wurde die Kirche des Herrn nicht um ihrer Schönheit willen, sondern wegen ihrer Mitgift umworben“.

Diesem Los entging auch die Russische Orthodoxe Kirche nicht, vor allem in der Periode nach den Reformen von Zar Peter I., als man

ihr den Status „Amt der orthodoxen Konfession“ verlieh, womit die Kirche praktisch mit anderen staatlichen Behörden gleichgesetzt wurde.

Die Kirche muß zweifellos frei von staatlicher Kontrolle über ihre geistliche und religiös-gesellschaftliche Tätigkeit sein. Dennoch kann sie sich nicht von ihrer Berufung, „das Licht der Welt“ (Mt. 5, 14) zu sein, befreien. Umgekehrt kann ein Staat, der das Prinzip der Gewissensfreiheit strikt befolgt, der Kirche gleichzeitig bei ihrem Dienst zum objektiven Wohl der Bürger dieses Staates helfen.

Man kann sagen, daß heute die Beziehung zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem russischen Staat auf der Basis von freier Zusammenarbeit und Einvernehmen basiert.

Immer häufiger versuchen Politiker, die früher der KPdSU angehörten, sich als Gläubige darzustellen. Wie bewerten Sie eine solche Mimikri?

Für den Menschen ist der Weg zu Gott nie versperrt. Wenn der Christenverfolger Saulus sich im festen Glauben an den Herrn verwandelte und zu Paulus, dem ergebenen Jünger Christi wurde, weshalb sollten wir dann die Möglichkeit abstreiten, daß sich ein Mensch, der der Kirche früher fernstand oder ihr sogar entgegenwirkte, ändern kann? Der Lauf des Lebens zwingt Menschen oft, ihre früheren Ansichten und Überzeugungen zu verändern. Es ist völlig offensichtlich, daß die großen Feierlichkeiten zum 1000. Jahrestag der Christianisierung Rußlands gewissermaßen eine Wende für Millionen unserer Mitbürger waren, bei der die Beschränktheit und Voreingenommenheit gegenüber der Kirche und der Religiosität zurückgingen. Immer mehr Menschen fühlen sich, nachdem sie Zugang zur früher verbotenen geistlichen Literatur bekommen haben, in ihrer Suche nach Antworten auf die sie bewegenden Fragen zum Glauben hingezogen.

Deshalb meine ich, daß man die Aufrichtigkeit vieler meiner Mitbürger, die den Weg zu Gott suchen, nicht einfach abstreiten kann. Dennoch darf man natürlich auch nicht ignorieren, daß ein-

nige Politiker sich zugunsten ihrer tagesaktuellen Interessen opportunistisch verhalten und mit der Religion nur kokettieren.

Beabsichtigt die Kirche überhaupt, Einfluß auf die Politik zu nehmen? Ist eine Partei denkbar, die der Kirche nahesteht, oder sehen Sie schon jetzt Parteien, die in ihren Zielen und Einstellungen mit den Positionen der Kirche übereinstimmen?

Die Kirche ist sogar verpflichtet, Einfluß auf die Politik zu nehmen, jedoch ausschließlich im moralischen, spirituellen Sinne. Die Kirche stellt sich keine ausgesprochen politischen Aufgaben. Ihrer Natur nach kann die Kirche sie auch nicht haben, denn der Herr sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36). Die Kirche darf sich nicht am politischen Kampf beteiligen oder sich mit irgendeiner gesellschaftlichen Kraft identifizieren. Gerade deshalb sehen wir keine Notwendigkeit, eine „Kirchenpartei“ zu gründen, obwohl wir wissen, daß es in der politischen Arena Rußlands Parteien und Bewegungen gibt, die verkünden, christlichen Grundsätzen nahezustehen.

Es ist verständlich, daß die Christi-Erlöser-Kathedrale in Moskau für die Russische Orthodoxe Kirche ein besonderes Symbol darstellt. Birgt seine Wiederherstellung nicht die Gefahr, daß die Russische Orthodoxe Kirche damit in politische Auseinandersetzungen hineingezogen wird?

Sie haben völlig recht, die Christi-Erlöser-Kathedrale ist für Rußland tatsächlich ein besonderes geistliches Symbol. Diese Kathedrale wurde sowohl mit staatlichen Mitteln als auch mit Spenden von Millionen Bürgern Rußlands zum Gedenken an die Kämpfer, die ihr Leben während des Vaterländischen Krieges von 1912 für die Heimat geopfert hatten, gebaut. Als herausragende Schöpfung von Architekten, Bildhauern und Malern des letzten Jahrhunderts wurde die Christi-Erlöser-Kathedrale zu einem würdigen Ausdruck der Dankbarkeit des Volkes denen gegenüber, die starben, als sie seine Freiheit und seinen Wohlstand verteidigten.

Deshalb betrachten die mei-

sten in Rußland lebenden Menschen heute, da die föderalen Staatsstrukturen und vor allem die Moskauer Stadtregierung einen bedeutenden Teil der Arbeit zur Wiederherstellung dieses Heiligtums auf sich genommen haben, dies als beginnende Buße der Regierung und des Volkes für geschehenes Verbrechen. Deshalb glaube ich nicht, daß die Wiederherstellung dieses Heiligtums des Volkes unsere Kirche in irgendeine politische Konfrontation hineinzieht.

Woher erhält die Russische Orthodoxe Kirche in dieser schweren Zeit das Geld für ihre Arbeit?

Die Russische Orthodoxe Kirche leidet heute in der Tat unter großen materiellen Schwierigkeiten. Das hängt vor allem damit zusammen, daß zahlreiche Gotteshäuser und Klosteranlagen wiedererrichtet werden müssen, wobei der Prozeß ihrer Übergabe noch keineswegs abgeschlossen ist, sowie mit der Wiedergeburt der Aufklärungs- und Bildungs- sowie der missionarischen, karitativen, verlegerischen und gesellschaftlichen Arbeit der Kirche. Man muß darüber hinaus auch die allgemeinen Schwierigkeiten der Wirtschafts- und Finanzsituation in Rußland und in den anderen GUS-Staaten sowie im Baltikum berücksichtigen.

Der Haushalt der Kirche setzt sich aus Einnahmen zusammen, die die Verwaltung der Eparchie, die Gotteshäuser der Stadt Moskau, die kirchliche Kunst- und Produktionsvereinigung „Sofrino“ und andere kirchliche Unternehmen einbringen. Zu einem bedeutenden Einnahmeposten wurden in der letzten Zeit Spenden sowohl von Stiftungen, Industriebetrieben, Banken und anderen kommerziellen Strukturen in Rußland und im Ausland als auch von Privatleuten, denen wir stets unsere aufrichtige Dankbarkeit bezeugen. Ich möchte mich außerdem besonders für die Unterstützung durch Christen im Ausland bedanken, zu der auch die Hilfe aus Deutschland zählt. Wir danken allen, die der Russischen Orthodoxen Kirche heute helfen, ihr soziales, karitatives und Bildungsprogramm zu verwirklichen.

Wie sollte Ihrer Meinung

nach künftig die Rückgabe von Kirchen und Klöstern vor sich gehen, und wer wird die Restaurierung von Kulturgütern finanzieren?

Der Prozeß der Rückgabe von früher der Kirche gehörenden Gebäuden und Besitztümern soll, so meine ich, auch künftig ausschließlich auf der Basis des Gesetzes erfolgen. Dabei werden wir es nur begrüßen, wenn der Staat nach Kräften dazu beiträgt, die in den Jahren des staatlichen Atheismus zerstörten orthodoxen Heiligtümer wiederherzustellen – Architektur- und Kunstdenkmäler, die zum nationalen Gemeingut Rußlands gehören.

Gibt es seit dem Zerfall der UdSSR Probleme, die Kontakte zu den Strukturen der Russischen Orthodoxen Kirche in den einzelnen GUS-Staaten aufrechtzuerhalten? Wie sind die Kontakte zur autokephalen orthodoxen Kirche in der Ukraine? Wie Ihnen bekannt ist, erstreckt sich der Dienst des Moskauer Patriarchats nicht nur auf das Territorium Rußlands, sondern aller anderen GUS-Staaten und des Baltikums mit Ausnahme von Georgien, wo schon seit mehreren Jahrzehnten eine eigene Autokephale Orthodoxe Kirche existiert. Wir haben in den meisten dieser Länder keine spürbaren Probleme mit der Staatsmacht.

Allerdings setzt sich zu unserem größten Bedauern die Kirchenspaltung in der Ukraine fort. Zwei nichtkanonische Gruppierungen, die „Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche“ und die „Ukrainische Orthodoxe Kirche – Kiewer Patriarchat“, entfaltet mit Unterstützung nationalistisch gesinnter Politiker eine Kampagne zur Verfolgung der von der ganzen orthodoxen Welt anerkannten Ukrainischen Orthodoxen Kirche, die ein Teil des Moskauer Patriarchats mit einer unabhängigen und selbständigen Verwaltung ist. Während die jetzige staatliche Führung der Ukraine in einem größeren Maße das Prinzip der Gleichheit religiöser Vereinigungen vor dem Gesetz beachtet, unterstützte die frühere Regierung offen das „Kiewer Patriarchat“, was der konfessionellen Welt in diesem Land erheblichen Schaden zufügte. Dennoch

gehören zur kanonischen Kirche trotz der beschriebenen traurigen Umstände weiterhin die große Mehrheit der Kirchen und der Gläubigen in der Ukraine.

Traurig haben sich die politischen Ereignisse in Estland auch auf das Leben der Kirche ausgewirkt. Obwohl Patriarch Tichon der Orthodoxen Kirche in Estland bereits 1920 die innere Selbständigkeit gewährt hatte, die durch ein patriarchales Sendschreiben der Russischen Orthodoxen Kirche vom 22. Dezember 1992 bekräftigt wurde, hat die Regierung von Estland unter Verletzung ihrer eigenen Gesetzgebung, nach der nur sich auf estnischem Territorium befindliche episkopale Kirchen registriert werden dürfen, die sogenannte „Synode der Estnischen Kirche im Exil“ juristisch anerkannt. Diese hat ihren Sitz in Stockholm und gehört mit allen daraus resultierenden Rechten auf Kirchen, historische Heiligtümer und kirchlichen Besitz, zur Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel. Der selbstverwaltete Teil des Moskauer Patriarchats, die Estnische Apostolische Orthodoxe Kirche, hat es abgelehnt, sich unter einem anderen Namen registrieren zu lassen, wodurch sie die Rechtsnachfolge verloren und was in der Praxis zu ihrer Vernichtung geführt hätte. Infolgedessen steht sie de facto außerhalb des Gesetzes.

Welche Beziehungen wünscht das Moskauer Patriarchat zur orthodoxen Kirche im Ausland?

Was unsere Beziehungen zur Russischen Auslandskirche betrifft, ist der einzige Weg zur Überwindung der entstandenen Spaltung der vernünftige, offene und aufrichtige Dialog. In diesen Dialog sollten beide Seiten ohne Vorbedingungen treten. Wir sind zu einem solchen brüderlichen Dialog bereit, und unsere Position dazu unterstützen alle Orthodoxen Zweigkirchen.

Im Westen wird die Russische Orthodoxe Kirche als eine Kraft gesehen, die Rußland als ihre ureigenste Einflußsphäre betrachtet und danach strebt, den Einfluß anderer Kirchen dort zurückzudrängen. Wie sollen die Beziehungen zu anderen Konfessionen in Rußland künftig organisiert sein?

Die Orthodoxe Kirche spielt im heutigen Rußland eine immer spürbarere und wirkungsvollere Rolle. Die Menschen haben verstanden, daß es ohne eine geistige, moralische Wandlung auch keine wirkliche Wiedergeburt aller Bereiche des Lebens der russischen Gesellschaft geben kann, Politik und Wirtschaft eingeschlossen. Dabei zeugt die historische Wahrheit davon, daß während der ganzen an Dramatik reichen russischen Geschichte gerade die Orthodoxe Kirche diejenige Kraft war, die den geistigen und physischen Tod des Volkes verhindert hat, die die Herzen der Menschen angesichts aller Gefahren mit Beispielen der Frömmigkeit und Standhaftigkeit entflammt. Dies bestimmt den Platz der Orthodoxen Kirche im Leben des Landes und des Volkes ebenso wie die Tatsache, daß ihr heute die überwiegende Mehrheit meiner gläubigen Mitbürger angehören.

Wir haben keine Ambitionen, die Rolle einer Staatskirche einzunehmen, und haben nicht den Wunsch, besondere Privilegien zu bekommen. Wir sind uns darüber im klaren, daß im Vielvölkerstaat Rußland Anhänger vieler Religionen und Menschen ohne religiöse Überzeugung leben. Orthodoxe Christen leben seit langer Zeit friedlich mit diesen Menschen zusammen, vor allem mit den Moslems, die die zweitgrößte Religionsgemeinschaft im Land bilden. Nicht nur unsere Kirche, sondern auch andere Kirchen und religiöse Vereinigungen litten in der jüngsten Vergangenheit unter dem Joch der atheistischen Ideologie. Wir behaupteten uns damals gemeinsam gegen die atheistische Willkür. Unsere Kirche ist auch heute offen für einen Dialog mit allen, die ihn mit offenem und wohlwollendem Herzen suchen. Als Beispiel für die fruchtbare Zusammenarbeit der Russischen Orthodoxen Kirche mit anderen Religionsgemeinschaften in Rußland und in anderen Staaten der GUS und des Baltikums mag die im Juni 1994 stattgefundene Konferenz „Christlicher Glaube und menschliche Feindschaft“ dienen, bei der sich Vertreter aller wichtigen Konfessionen dieser Länder versammelten, um über mögliche Wege zur Überwindung

zwischennationaler, sozialer und anderer Konflikte zu diskutieren. Man kann weitere Beispiele für eine solche Zusammenarbeit finden.

Wie beabsichtigt die Russische Orthodoxe Kirche künftig ihre Beteiligung an der ökumenischen Bewegung zu gestalten?

Was die Ökumene betrifft, waren wir immer von der Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe, des Austauschs und eines wohlwollenden Dialogs zwischen den Christen verschiedener Konfessionen überzeugt. Dabei war sich unsere Kirche stets ihrer unverbrüchlichen Bindung an den Glauben, das Leben und die Überlieferung der Kirche der Epoche der Ökumenischen Konzile bewußt. Deshalb hält sie es im Kontext des ökumenischen Dialogs für ihre Pflicht, die Wahrheit der Heiligen Orthodoxie, des Glaubens der Alten Kirche zu bezeugen, deren historische Nachfolgerin sie ist. Wir sehen gerade in der Wiedergeburt dieses Glaubens in all seiner Integrität einen Weg zur Überwindung der Spaltung zwischen den Nachfolgern Christi.

Welche Ziele verfolgt Ihr Besuch in Deutschland? Welche Rolle kann die Entwicklung der Kontakte zu den Kirchen in Deutschland für die Versöhnung unserer Völker spielen?

Ich werde Deutschland offiziell auf Einladung der Katholischen und Evangelischen Kirche sowie der Berliner Eparchie des Moskauer Patriarchats besuchen. Während des Besuchs sind Treffen mit führenden Politikern, mit hohen Repräsentanten der Katholischen und der Evangelischen Kirche sowie mit Vertretern der Öffentlichkeit, der Kunst, der Wissenschaft und der Geschäftswelt vorgesehen.

Ich glaube, daß ich während dieses Besuchs, der zum 50. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkriegs anberaumt wurde, Gelegenheit haben werde, mich im Namen meiner Zigmillionen Gemeindeglieder mit einem Wort des guten Willens und der Versöhnung am Ende des 20. Jahrhunderts an das deutsche Volk zu wenden, um eine schwierige und an Tragödien reiche Seite unserer Geschichte zu beenden.

# Orthodoxe Kirche in der GUS

Die Existenzbedingungen der Russischen Orthodoxen Kirche haben sich in den letzten zehn Jahren fundamental verändert. Der Metropolit von Smolensk und Kaliningrad Kirill, Vorsitzender der Abteilung für kirchliche Außenbeziehungen des Moskauer Patriarchats, umreißt, welche Rolle seine Kirche in Rußland, aber auch in anderen Staaten der früheren UdSSR einnimmt.

**D**ie turbulenten gesellschaftlichen Veränderungen in Rußland und in den anderen Staaten der GUS sowie des Baltikums, ließen auch das Leben der religiösen Vereinigungen, vor allem der Russischen Orthodoxen Kirche, oder des Moskauer Patriarchats, das traditionell die Kirche der Mehrheit in den größten dieser Länder war und das in den übrigen Ländern eine bedeutende Zahl von Anhängern hat, nicht unberührt.

Diese Kirche, die im vorrevolutionären Russischen Reich eine führende Stellung einnahm und im weiteren trotz der ungeheuerlichen Repressionen durch den totalitären, atheistischen Staat im wahrsten Sinne des Wortes eine Volkskirche für die Bevölkerung in Rußland, der Ukraine, in Belarus und Moldova blieb, nahm Menschen vieler Nationalitäten, Sprachen, Kulturen und Traditionen auf. Ihr multiethnischer Charakter gründet in vielem darauf, wie sie sich historisch herausgebildet hat, sowie auf der jahrhundertlangen Erfahrung russischer Missionare, die unter den Völkern Asiens und des Hohen Nordens bis an die Grenzen Chinas, Japans, Koreas und Alaskas gewirkt hatten.

Dieses Missionarstum hatte nichts mit der Russifizierung gemein, sondern wirkte ihr mitunter sogar entgegen: Während Staatsbeamte und Kaufleute die Ureinwohner animierten, Russisch zu sprechen, arbeiteten Geistliche und Mönche für die Völkerschaf-

ten eine Schriftsprache aus, in die die Bibel und Texte für den Gottesdienst übersetzt wurden. Im Ergebnis wurde die orthodoxe Religion nicht nur von den Völkern angenommen, die neue unabhängige Staaten gegründet haben, sondern auch von anderen, im Westen weniger bekannten Nationalitäten wie den Gagausen, Udmurten, Tschuwaschen sowie einem Teil der Abchasen, Tataren, Jakuten und vielen anderen.

Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt war der multiethnische Charakter des Moskauer Patriarchats vielleicht deshalb weniger zu bemerken, weil sowohl die nationalen als auch die religiösen Gefühle der sowjetischen Bevölkerung von der damaligen Staatsideologie und von der Praxis des totalitären Regimes unterdrückt wurden. Das nationale Selbstbewußtsein wurde von der Doktrin des „sowjetischen Patriotismus“ ersetzt, wobei die Bewahrung der ethnischen Identität der Völker lediglich auf der Ebene von Folklore zugelassen wurde. Religiöse Vereinigungen waren jahrzehntelang zerstörerischsten Verfolgungen ausgesetzt, in deren Verlauf Hunderttausende von Gläubigen, religiösen Aktivisten, Denkern, christlichen Wissenschaftlern, Kulturschaffenden und einfachen Bürgern, die es gewagt hatten, sich offen zu ihrem Glauben zu bekennen, ermordet oder in Lager verschleppt wurden. Zigtausende Kirchen und Klöster wurden geschlossen, in einigen Großstädten blieben überhaupt keine übrig. Viele Gotteshäuser wurden zerstört, bis zur Unkenntlichkeit umgebaut oder dem Verfall überlassen. Der Kirche wurde jede Möglichkeit genommen, außerhalb ihrer Gotteshäuser mit den Menschen zu sprechen: Sie durfte sich weder am gesellschaftlichen Leben beteiligen, noch hatte sie Zugang zu den Massenmedien oder die Möglichkeit zu Bildungs- oder Erziehungsarbeit.

Im Jahr 1988, als der 1000. Jahrestag der Christianisierung Rußlands begangen wurde, konnte man erste Anzeichen der beginnenden Religionsfreiheit bemerken. Wenig später erhielt die Russische Orthodoxe Kirche das Recht, den Gläubigen die vom Staat beschlagnahmten Gottes-

häuser zurückzugeben, Sonntagsschulen zu eröffnen sowie das System ihrer karitativen und Sozialarbeit, eine großangelegte verlegerische Arbeit, Missionarstätigkeit und Engagement in gesellschaftlichen Prozessen zu entwickeln. Geistliche und aktive Gläubige besuchten Schulen, Krankenhäuser, Garnisonen, Haftanstalten, wissenschaftliche und kulturelle Einrichtungen sowie Hochschulen, predigten dort über Christus und brachten allen Bedürftigen Hilfe und Unterstützung.

## Wiederbelebung religiöser und nationaler Gefühle

Ich habe bereits erwähnt, daß die Periode der religiösen Wiedergeburt mit einer Phase der Veränderung in Staat und Gesellschaft zusammenfiel. Das damalige Regime traf wahrhaftig das Gottesgericht: Es fiel ohne jeden ersichtlichen Grund, fiel beinahe ohne Blutvergießen, was schon allein als erstaunliche, beinahe wunderbare Erscheinung betrachtet werden muß.

Ich muß dem westlichen Leser jedoch in Erinnerung rufen, daß die Völker der früheren UdSSR, die über mehrere Generationen in den Traditionen der früheren Staatsideologie erzogen worden waren, zugleich in ein geistiges Vakuum fielen. Die Situation wurde und wird noch durch die wirtschaftlichen und sozialen Probleme erschwert, die von der nicht immer durchdachten Wirtschaftspolitik der neuen Führer hervorgebracht werden und die vor allem betagte Menschen, Armeeingehörige, Mitarbeiter hochtechnologischer Industriezweige, die kreative Intelligenz, Invaliden und kinderreiche Familien trifft.

Dieses geistige Vakuum veranlaßte die Menschen, einen Ausweg aus der weltanschaulichen Sackgasse zu suchen, und zwar nicht nur durch die Wiederbelebung der traditionellen Religionen. So wandten sich viele von ihnen verschiedenen exotischen Sekten zu, von denen manche in den GUS-Ländern selbst entstanden und andere aus dem Ausland kamen, darunter die mittlerweile zu trauriger Berühmtheit gelangte Aum-Sekte, die als totalitärste und extremistischste Sekte gilt.

Durch das Land zogen tausende ausländische Missionare, die die tausendjährige geistliche Erfahrung des orthodoxen Christentums völlig ignorierten und die sich mitunter der Methoden des offenen Seelenkaufs durch die Verteilung von Lebensmitteln, die Organisation kostenloser Besuche anderer Länder und ähnlicher Aktionen bedienten. Obwohl die Resonanz im Volk auf die Predigten von Sektierern und ausländischen Missionaren nachläßt, steht unsere Kirche weiterhin deren Tätigkeit ablehnend gegenüber, da sie, nachdem sie einige unserer Landsleute für gewöhnlich kurze Zeit anzogen, bewirkten, daß die Menschen später vom Christentum und von der Religion überhaupt enttäuscht sind.

Eine andere wichtige Folge des geistigen Vakuums in der postsowjetischen Gesellschaft war die Belebung nationaler Gefühle bei den Völkern der GUS-Länder und des Baltikums. Dieser Prozeß ist an sich keinesfalls negativ zu bewerten: Nach Jahrzehnten gewaltsamer Verbreitung des Modells eines „Sowjetmenschen“ jenseits aller Ethnien ist die Rückkehr zur traditionellen nationalen Identität, die in der Tiefe der menschlichen Herzen stets bewahrt wurde, ein völlig natürliches, organisches Phänomen. Der Wunsch extremistischer Kräfte, den Prozeß der nationalen Wiedergeburt zu nutzen, um die Macht zu ergreifen oder sie festzuhalten, führte jedoch schon bald zu extrem nationalistischen Erscheinungen. Besonders deutlich wurde dies nach dem Zerfall der UdSSR, der durch einige blutige Konflikte begleitet wurde, die bis heute in Regionen wie im armenisch-aserbaidschanischen Kriegsgebiet, in Abchasien, Tadschikistan und noch vor kurzem in Südossetien und in der Region des Konflikts zwischen Moldova und dem Dnjestr-Gebiet Leid verbreiteten.

Von extremem Nationalismus sind aber auch fast alle anderen Völker befallen, die zum Glück nicht in bewaffnete Auseinandersetzungen verwickelt sind. Es genügt hier, an die Welle antirusischer Stimmungen im Baltikum, in der Ukraine und im Kaukasus, an die kaukasierfeindlichen Ge-

fühle der Bevölkerung in Rußland sowie die Verdrängung aller nichtangestammten Völker aus den mittelasiatischen Staaten zu erinnern. Zum größten Problem wurde die Situation der etwa 25 Millionen Russen in den GUS-Staaten und im Baltikum, die dort, wo sie geboren und aufgewachsen sind und ihre Vorfahren jahrhundertlang gelebt haben, plötzlich unfreiwillig zu Ausländern wurden. Diese Menschen sind fast überall juristischen oder praktischen Diskriminierungen ausgesetzt. Sie werden gezwungen, nach Rußland oder in andere Länder zu emigrieren, und werden mitunter einfach der Möglichkeit beraubt, die Staatsbürgerschaft oder einen anderen Status zu erhalten, durch den sie gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft würden.

In einigen Ländern sind Gemeinden von Gläubigen des Moskauer Patriarchats Repressionen nationalistischer Kreise ausgesetzt. Dies betrifft vor allem die Ukraine und Estland. In der Ukraine haben örtlichen Behörden und verschiedene nationalistisch gesinnte Kräfte den Gemeinden der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, die ein selbstverwalteter Bestandteil des Moskauer Patriarchats ist, erst vor kurzem mit direkter Unterstützung des Staates die Möglichkeit zur freien Durchführung von Gottesdiensten und zur Entwicklung des innerkirchlichen und kirchlich-gesellschaftlichen Lebens entzogen. Dies findet seinen Ausdruck beispielsweise in der gewaltsamen Aneignung von Gotteshäusern und des Besitzes unserer Kirche sowie ihrer Verunglimpfung in den staatlichen Massenmedien.

In Estland mischte sich die Staatsmacht sogar direkt in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein, indem sie sich ohne gesetzliche Grundlage weigerte, die Estnische Apostolische Orthodoxe Kirche zu registrieren, die ebenfalls ein selbstverwalteter Bestandteil des Moskauer Patriarchats ist. Statt dessen wurde unter dem historischen Namen dieser Kirche eine Emigrantengruppe von orthodoxen Esten mit einer Zentrale in Stockholm anerkannt, die bis vor kurzem nur wenige Anhänger in Estland selbst hatte.

Durch eine solche Registrierung tritt diese Gruppe die Rechtsnachfolge hinsichtlich des gesamten Besitzes der orthodoxen Gemeinden in Estland an und beraubt diese Gemeinden ihrer Kirchen, ihrer Heiligtümer und sogar der Möglichkeit, im estnischen Staat legal unter ihrem eigenen Namen zu existieren.

Die nationale Wiedergeburt und andere Veränderungen in der Gesellschaft sind in vielerlei Hinsicht auch für die wachsende Zahl innenpolitischer Konflikte verantwortlich, die vor allem Tadschikistan, wo schon länger ein Bürgerkrieg tobt, aber auch Rußland und Georgien erschüttern, die schon mehrmals an der Schwelle eines großen Bürgerkrieges standen. Die politische Spannung hält an: Der Ton bei öffentlichen Diskussionen ist nach wie vor sehr scharf, der politische Kampf nimmt mitunter extreme, keineswegs zivilisierte Formen an, und vor diesem Hintergrund bleibt die Gefahr, daß radikale, extremistische Kräfte die Macht ergreifen.

Angesichts dieser komplizierten Bedingungen bemüht sich die Kirchenleitung des Moskauer Patriarchats, die Rolle der Kirche in der Gesellschaft vor allem als friedensstiftende Kraft zu festigen, die auf die Befriedung und Lösung zwischenethnischer, politischer und sozialer Widersprüche und die Überwindung von Feindseligkeit zwischen den Menschen hinwirkt. Bekanntlich initiierte die Orthodoxe Kirche während der zugespitzten innenpolitischen Krise in Moskau im September/Oktober 1993 Verhandlungen zwi-

schen den beteiligten Parteien - dem Parlament einerseits und der Exekutive andererseits - und trat bei den Verhandlungen als Vermittler auf. Die Verhandlungen führten leider nicht zu einer Aussöhnung der Seiten und wurden eingestellt, als sich auf den Straßen der Stadt Gewalt im großen Maßstab ausbreitete. Als Erfolg der Idee, Konflikte friedlich beizulegen, kann jedoch betrachtet werden, daß es den beteiligten Parteien nicht gelang, breite Volksmassen in den radikalen Kampf hineinzuziehen. Der Aufruf zum Frieden, mit dem sich Patriarch Alexi II. zu dem Zeitpunkt an das ganze Volk wandte, als die radikalen Kräfte zum „Kampf bis zum Sieg“ aufriefen, spielte eine nicht unwichtige Rolle dabei, ein Ausufern der Gewalt zu verhindern.

### Die Kirche als Friedensstifterin

Im Zusammenhang mit zwi-schennationalen Konflikten, in deren Verlauf die sich bekämpfenden Kräfte ständig Versuche unternehmen, den religiösen Faktor zum Anheizen der Konfrontation zu mißbrauchen, tritt die Kirchenleitung des Moskauer Patriarchats ebenfalls unermüdlich dafür ein, die Religion nicht als Faktor zur Vertiefung eines Konflikts zu benutzen, sondern dafür, Probleme ausschließlich auf der Basis eines Dialogs zu lösen, der auf die Errichtung einer gerechten Welt abzielt. Als das Blutvergießen in Moldova begann, wandte sich Patriarch Alexi II. wiederholt mit dem Appell, die Kampfhandlungen einzustellen, sich auf beiden Seiten der eigenen Schuld bewußt zu werden und auf den Weg des Friedens zurückzukehren, an die Bürger verschiedener Nationalitäten, von denen die meisten der gleichen Kirche angehören.

Die Russische Orthodoxe Kirche hat wiederholt Treffen der religiösen Führer der verfeindeten armenischen und aserbaidschanischen Völker initiiert. Bei diesen

Treffen, die auf Vermittlung Seiner Heiligkeit stattfanden, wurde unermüdlich betont, daß der Konflikt um Nagorny Karabach keine religiösen Wurzeln hat und nicht durch religiöse Motive verlängert werden sollte und daß die Führer der Konfliktparteien in einem stärkeren Maße eine gerechte Welt anstreben sollten.

Auch im Falle des Kriegs in Tschetschenien rief Patriarch Alexi II. wiederholt dazu auf, das Blutvergießen einzustellen und den Verhandlungsprozeß zu beginnen. Leider blieben diese Appelle zunächst ungehört. Mittlerweile werden die in Tschetschenien entstandenen Probleme auf friedlichem Wege gelöst, was Befriedigung auslösen muß. Die Russische Orthodoxe Kirche bemüht sich, die leidenden Menschen in Tschetschenien und den dortigen Friedensprozeß nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten zu unterstützen. Orthodoxe Priester reisten gemeinsam mit der moslemischen Geistlichkeit im Rahmen einer friedensstiftenden Gruppe in die Konfliktzone. Im Nordkaukasus besteht eine Mission für christliche humanitäre Hilfe, die vom Weltkirchenrat zur Verfügung gestellt wurde und mit Hilfe unserer Kirche Tschetschenien und Dagestan versorgt.

Die Kirche ist äußerst besorgt über die negativen Begleiterscheinungen der ethnischen Wiedergeburt. Sie ist zugleich davon überzeugt, daß die Schwierigkeiten des nunmehr durchlebten Moments der Geschichte nicht zu einem Vorwand werden dürfen, Feindschaft zwischen den Völkern zu schüren oder die bestehenden ökonomischen, kulturellen und spirituellen Verbindungen zwischen den Völkern zu schwächen oder aber ihre Reintegration anzustreben, auch wenn sie erlauben würde, viele der heutigen wirtschaftlichen und politischen Probleme zu lösen. Die Kirche betrachtet die nationale Wiedergeburt allein als Wiedergeburt, die durch das Licht des Evangeliums geweiht, rein von Haß und dem Bösen sowie vom Predigen nationaler Exklusivität und dem Streben ist, nationale Ziele auf Kosten anderer Völker zu erreichen. Sie, die niemals die „Kirche eines Volkes“ war, bringt ihr Wort und



Überall in den Russischen Orthodoxen Kirchen beten Gläubige um Frieden und Versöhnung

ihre Liebe ihrer ganzen multinationalen Gemeinde, allen Menschen der Welt dar, und ruft sie zugleich dazu auf, ihr Leben nicht auf der Grundlage ethnischer Beschränktheit, sondern auf der Basis von Liebe und des Guten aufzubauen.

Unsere Kirche verzichtet bewußt auf weltliche Macht. Patriarch Alexi II. hat wiederholt erklärt, daß sie keine Staatskirche zu sein will, und die höchsten Organe der Kirchenverwaltung, das Bischofskonzil und die Heilige Synode, haben erst vor kurzem den Beschluß gefaßt, daß die Geistlichkeit auf die Teilnahme an den Wahlen als Kandidaten und Abgeordnete verzichtet. Die Kirche steht außerhalb des politischen Kampfes. Nach einem Beschluß des Bischofskonzils, das vom 29. November bis 2. Dezember letzten Jahres stattfand, erklärte die Russische Orthodoxe Kirche, daß sie keinen „Staatsaufbau, keine der existierenden politischen Doktrinen, keine konkrete gesellschaftliche Kraft oder ihre Führer, darunter die an der Macht befindlichen“, bevorzuge sowie daß es dem kirchlichen Pleroma nicht möglich sei, „die in den Ländern der GUS und des Baltikums existierenden politischen Parteien, Bewegungen, Vereinigungen, Blöcke und ähnliche Organisationen sowie einzelne ihrer Vertreter insbesondere im Wahlkampf zu unterstützen.“

Die Mission der Kirche ist die Rettung menschlicher Seelen. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß sie sich von gesellschaftlichen Angelegenheiten fernhält und sich allein dem seelischen Bereich widmet. Schließlich sind Fragen von Krieg und Frieden, Feindschaft und Eintracht, Wahrheit und Lüge, Harmonie und Chaos im wahrsten Sinne des Wortes von entscheidender Bedeutung für den seelischen Zustand der Menschen. Deshalb betrachtet die Orthodoxe Kirche gesellschaftliche Arbeit als Bestandteil ihrer Rettungsmission, als Teil ihres Dienstes an Gott und an den Menschen. Wir glauben, daß der Herr selbst uns bei diesem Dienst begleitet, und daran, daß „die Welt und ihre Begierde vergeht; wer aber den Willen Gottes tut, in Ewigkeit bleibt.“ (1 Joh. 2, 17)

## Fern der Heimat den Wurzeln treu geblieben

**Im folgenden Beitrag beleuchtet der Diplomtheologe und Medienbeauftragte der Vertretung des Moskauer Patriarchats in Deutschland Nikolaus Thon die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche in Deutschland.**

**D**ie erste Stätte im deutschen Sprachraum, an der regelmäßig orthodoxe Gottesdienste gefeiert worden sind, lag außerhalb des Territoriums des damaligen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Es war Königsberg, die Hauptstadt des Herzogtums Preußen, das heutige Kaliningrad, wo seit 1655 russische orthodoxe Gottesdienste stattfanden. Bald wurden dann auch an anderen Orten orthodoxe Kirchen eingerichtet, so 1718 in Berlin, als Zar Peter I. dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. eine Gruppe von 55 russischen Grenadieren für dessen Paradedruppe der „Langen Kerls“ überließ.

Nachdem Breslau unter preußische Herrschaft gekommen war, gewährte König Friedrich II. im Jahr 1750 den dort lebenden „Kaufleuten aus der Ukraine, russischer Nation“, „daß sie ihren Gottesdienst nach den Gebräuchen und Gewohnheiten der morgenländischen Kirche in einem zu solchem Behufe daselbst zu mietenden Hause einrichten und frei und ungehindert exerzieren und mit einem Priester und anderen benötigten Kirchenbedienten versehen mögen.“

In den Beginn des 19. Jahrhunderts fällt die Entstehung der ältesten heute noch bestehenden russischen Gemeinde auf deutschem Boden. Es handelte sich dabei ursprünglich um eine Gruppe von 62 russischen Soldaten, die Zar Alexander I. 1813 seinem Verbündeten im Kampf gegen Napoleon, dem preußischen König Friedrich Wilhelm III., als Grund

stock eines russischen Militärarchons geschenkt hatte. Für sie errichtete der preußische König 1826 eine eigene Siedlung mit Holzhäusern im russischen Stil, die Kolonie „Alexandrowka“ bei Potsdam. Dort wurde auch eine Kirche zu Ehren des Heiligen Alexander von der Nawa erbaut, die im September 1829 geweiht wurde.

In den nächsten Jahrzehnten wurden dann immer mehr russische orthodoxe Kirchen in Deutschland errichtet. Teilweise handelte es sich um Grabkirchen in Deutschland verstorbener orthodoxer Persönlichkeiten fürstlichen Standes, wie etwa bei der Kirche auf dem Rotenberg bei Untertürkheim in Württemberg, der 1861 erbauten „Griechischen Kapelle“ auf dem Neroberg in der damaligen hessen-nassauischen Residenzstadt Wiesbaden und dem 1862 geweihten Gotteshaus in Weimar, die alle Mausoleen für in Deutschland verstorbene russische Großfürstinnen darstellen. Andere Kirchen dienten den russischen Gesandtschaften für ihre Gottesdienste, beispielsweise in Berlin in der Russischen Botschaft Unter den Linden, in Dresden (erbaut 1874) und in Stuttgart (erbaut 1895). Wieder andere wurden in Kurorten errichtet, in denen zahlreiche russische, aber auch reiche rumänische, bulgarische und griechische Gäste erwartet wurden. So entstanden in Preußen die Kirchen in Bad Ems (1876) und Bad Homburg vor der Höhe (1899), im Großherzogtum Baden in Baden-Baden (1882), im Königreich Bayern in Bad Kissingen (1901) und Bad Brückenau (1908) und im Großherzogtum Hessen in Bad Nauheim (1907). Die Errichtung wieder anderer orthodoxer Gottesdienststätten hing mit dynastischen Verbindungen zwischen dem russischen Zaren und deutschen Fürstengeschlechtern zusammen. Diese befanden sich daher auch zumeist in Schlössern, wie in Schwerin und Karlsruhe, oder in deren Nähe wie in Darmstadt, wo die 1899 erbaute kleine Kirche auf der Margaretenhöhe ein Geschenk des Großherzogs Ernst Ludwig an seinen Schwager, Zar Nikolaus II. und seine Schwestern, die russische Zarin Alexandra und die

Großfürstin Elisaweta Fjodorowna, darstellt.

Obwohl die orthodoxen Gemeinden bei den meisten der genannten Kirchen nur sehr klein waren und selten mehr als einige Dutzend Mitglieder zählten, wirkten doch etliche bedeutende Persönlichkeiten zeitweilig als Geistliche in Deutschland, wie beispielsweise der Protopresbyter Ioann Janyschew (1826 bis 1910), in den Jahren 1866 bis 1883 Rektor der St. Petersburger Geistlichen Akademie und von 1883 bis 1910 Spiritual der Zarenfamilie, oder der langjährige Berliner Gesandtschaftsgeistliche Probst Erzpriester Alexi von Maltzew (1854 bis 1916). Dieser hat eine bis heute in Hinblick auf Vollständigkeit und praktische Anordnung unübertroffene vielbändige Ausgabe der liturgischen Texte der Orthodoxen Kirche in deutscher Sprache, oft mit russisch-kirchenslawischem Paralleltext, herausgegeben und somit die Basis für die Feier des russisch-orthodoxen Gottesdienstes in deutscher Sprache gelegt.

Die Aufbauarbeit Probst von Maltzews, der sogar den Rektorstuhl der St. Petersburger Akademie und den Bischofsitz von Nordamerika ausgeschlagen hatte, um in Deutschland bleiben zu können, wie auch anderer russischer Geistlicher wurde durch die Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Rußland vom 1. August 1914 abrupt unterbrochen. Während der Kriegsjahre kam das russische Gemeindeleben in Deutschland dann allenthalben zum Erliegen.

Demgegenüber stieg nach der Oktoberrevolution in Rußland und der Machtergreifung der Bolschewisten beziehungsweise durch den nachfolgenden Bürgerkrieg die Zahl der Emigranten aus dem ehemaligen Russischen Reich in kürzester Zeit rapide an. So bezeichnete der Völkerbund 1923 rund 600 000 Emigranten aus dem ehemaligen Russischen Reich in Deutschland. Diese lebten allerdings meist an Orten oder in Gegenden, die mit orthodoxen Kirchen unterversorgt waren: Nicht die feudalen Kurorte der Vorkriegszeit vermochten die verarmten Emigranten zu beherbergen, sondern die Elendsviertel der

Großstädte. Infolge der instabilen Wirtschaftslage verringerte sich zwar die Zahl der russischen Flüchtlinge im Deutschen Reich bald schon wieder, und bereits Mitte der Zwanziger Jahre zogen viele der russischen Emigranten weiter nach Frankreich, in die Tschechoslowakei, in die USA oder nach Südamerika. Eine nicht unerhebliche Anzahl russischer Flüchtlinge blieb jedoch, so daß durchaus an etlichen Orten ein Bedarf an der Gründung neuer orthodoxer Gemeinden bestand. Die meisten Emigranten waren aber viel zu arm, um sich neue eigene Kirchenbauten leisten oder auch nur den Unterhalt von angemieteten Räumen in repräsentativen Gebäuden und die Bezahlung der Geistlichen gewährleisten zu können. So existierten vor dem Zweiten Weltkrieg im wesentlichen noch die gleichen Kirchenbauten wie vor dem Ersten. Lediglich in München, Augsburg, Breslau, Hannover-Linden und Danzig wurden russische orthodoxe Gemeinden gegründet, die jedoch über keine eigenen Kirchengebäude verfügten.

### Die Folgen zweier Weltkriege

In der ganzen Zeit von 1914 bis in den Zweiten Weltkrieg wurde nur ein einziges orthodoxes Gotteshaus neu errichtet, und zwar die russische Kathedrale zu Berlin, die im November 1928 zunächst in der dritten Etage eines von der dortigen Gemeinde erworbenen Mietshauses eingerichtet worden war. Doch schon ein Jahr später wurde das Haus zwangsversteigert und die Gemeinde mußte die benötigten Räumlichkeiten, auch einen Gottesdienstraum, anmieten.

Archimandrit Tichon (Ljaschenko), der seit 1921 die Berliner Gemeinde leitete und 1924 von Metropolit Jewlogi (Georgijewski) zum Vikarbischof ordiniert worden war, war im November 1926 von der Synode der russischen Auslandsbischofe zum Bischof von Berlin und Deutschland ernannt worden. Allerdings unterstellten sich ihm nicht alle in Deutschland befindlichen russischen Gemeinden, denn der Streit in der russischen Emigration begann, sich auch auf das ortho-

doxe Leben in Deutschland auszuwirken.

Der Hintergrund war, daß es in dieser Zeit zum Bruch zwischen dem Vikarbischof Tichon und seinem in Paris residierenden Metropoliten Jewlogi kam, dem Patriarch Tichon und der Petrograder Metropolit Wenjamin die Verwaltung aller russischen Kirchen in Westeuropa übertragen hatten. Zu dieser Zeit handelte Metropolit Jewlogi noch in Übereinstimmung sowohl mit der Heimatkirche des Moskauer Patriarchates als auch mit der Synode der Auslandsbischofe. Als sich nun in Rußland der antireligiöse Terror der kommunistischen Regierung steigerte und immer mehr Geistliche in Bedrängnis gerieten, vor allem aber Patriarch Tichon Loyalitätserklärungen gegenüber dem Sowjetstaat abgeben mußte, argumentierte die inzwischen unter Leitung von Metropolit Antoni (Chrapowizki) gebildete Synode der Auslandsbischofe, die auf Einladung der Serbischen Orthodoxen Kirche in Sremski Karlovci (Karlowitz in Syrmien) in Nordserbien eine Heimat gefunden hatte, daß eine reguläre kirchliche Gewalt in Rußland nicht existiere, die so frei handeln könne, daß man ihr Gehorsam schulde. Ihrerseits legten sich die Auslandsbischofe in politischen Fragen eindeutig auf die monarchistische Linie fest und forderten auf einem Konzil in Sremski Karlovci 1922 die Wiederherstellung des russischen Zarentums unter dem Großfürsten Kirill Wladimirowitsch als Zar Kirill I. Daraufhin erklärte Patriarch Tichon am 18. März (1. April) 1922: „1. Ich erkläre das Konzil des Auslandsklerus und der Laien in Karlovci für bar kanonischer Bedeutung; seine Botschaft über die Wiederherstellung der Dynastie Romanow und sein Sendschreiben an die Konferenz zu Genua drücken nicht die offizielle Stimme der Russischen Kirche aus.

2. Angesichts dessen, daß sich die russische Kirchenleitung im Ausland auf das Gebiet der politischen Aktionen begibt, ... halte ich dafür, die Oberste Kirchenleitung im Ausland aufzulösen. ...“

Während Metropolit Jewlogi dem Patriarchen weiter die Treue hielt und ihm Gehorsam leistete,



erklärte die Synode in Karlovci die Auflösungsverfügung Patriarch Tichons für ungültig, da sie von den sowjetischen Machthabern erzwungen worden sei, und begann mit der Organisation einer eigenständigen „Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland“. Diese Entwicklung führte 1926 auch zu dem erwähnten Bruch in der russischen Emigration in Deutschland und zur Spaltung der Gemeinden.

Nachdem der Nationalsozialismus in Deutschland 1933 zur herrschenden politischen Kraft geworden war und sein diktatorisches Regime errichtet hatte, begann auch die „Gleichschaltung“ der orthodoxen Gemeinden, nämlich durch die Verleihung des Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts an die „Russisch-Orthodoxe Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland“, wie sich das Bistum in der Synode der Auslandsbischofe nannte, durch das Preußische Staatsministerium am 14. März 1936 und wenig später, am 25. Februar 1938, durch ein vom „Führer und Reichskanzler“ Adolf Hitler unterzeichnetes „Gesetz über den Grundbesitz der russisch-orthodoxen Kirche“, wurde ermöglicht, den gesamten alten russischen Kirchenbesitz, vor allem die Gottesdiensträume, der Exilsynode zu übergeben. Dies zwang die bislang Metropolit Jewlogi unterstehenden Geistlichen, entweder zu Bischof Tichon überzuwechseln oder ihre Pfarreien aufzugeben beziehungsweise obdachlos zu werden.

Einen weiteren deutlich sichtbaren Ausdruck fand die Unter-

Sonntagsschulen gehören zu den zahlreichen Sozialeinrichtungen, die von der Russischen Orthodoxen Kirche betrieben werden

stützung der Synode der russischen Auslandsbischofe und ihres Vertreters in Deutschland, Bischof Tichon, durch die nationalsozialistische Deutsche Reichsregierung schon im Jahre 1935. Der Kathedralgemeinde wurde mit Unterstützung des Reichskirchenministeriums und eines Versicherungskonzerns ermöglicht, die heute noch existierende Christi-Auferstehungskathedrale in Berlin-Wilmersdorf zu erbauen, die 1938 geweiht wurde.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges kam es zu einer Reihe kurzzeitiger Veränderungen, die die Orthodoxe Kirche in Deutschland betrafen. So wurde beispielsweise im Zuge des deutschen Überfalls auf Polen und dann auf die Sowjetunion der Jurisdiktionsbereich des Vorstehers der Diözese des orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland zeitweise weit nach Osten erweitert. Denn die deutschen Besatzungsbehörden vertrauten lieber ihm die Leitung der dortigen Gemeinden und Kirchen an als den einheimischen Bischöfen. Dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, daß der geborene Sachse Serafim (Lade; 1883 bis 1950) ab 1931 zuerst als Vikar und ab 1938 als Diözesanbischof von Berlin und Deutschland der russischen Orthodoxie in Deutschland vorstand. 1942 wurde Serafim zum Metropoliten von Mitteleuropa erhoben und von deutscher Seite mit weiteren Kompetenzen in den besetzten Gebieten Westrußlands ausgestattet. Dies trug ihm nach dem Krieg den Vorwurf ein, mit den Nationalsozialisten kollaboriert zu haben. Auch in Deutschland selbst wurde die Unterstellung aller orthodoxen Gemeinden unter Metropolit Serafim mit staatlicher Gewalt betrieben.

Diese kirchenpolitischen Veränderungen hatten allerdings nur so lange Bestand, wie die deutsche Herrschaft im Osten und das nationalsozialistische Regime währten: 1945 mußte Metropolit Serafim nach München fliehen, wo er 1950 unter nie geklärten Umständen verstarb.



## Besuch Seiner Heiligkeit Patriarch von Moskau und der ganzen Rus Aleksij II. in Deutschland

Patriarch Alexi II. besucht in der Zeit vom 16. bis zum 24. November als erster Vorsteher der Russischen Orthodoxen Kirche Deutschland. Diesem sowohl für die geistig-kulturellen als auch für die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland bedeutendem Ereignis sind die folgenden Seiten gewidmet.

Im nachstehenden WOSTOK-Interview nimmt Patriarch Alexi II. zu einigen aktuellen Fragen Stellung.

Welche Rolle will die Russische

Orthodoxe Kirche in Zukunft in der russischen Gesellschaft spielen?

Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts steht die Russische Orthodoxe Kirche an der Schwelle zu einer neuen Periode ihrer historischen Existenz. Der Prozeß der Genesung des russischen Volkes von den Folgen des Totalitarismus hat leider eine tiefe Krise des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens mit sich gebracht. Vor diesem Hintergrund entstanden eine Fülle von verschiedenartigen, improvisierten

Ideologien, die nicht selten versuchten, der Mehrheit „ihre Wahrheit“ mit Gewalt aufzudrängen, wodurch die ernste Gefahr eines geistigen und gesellschaftlichen Chaos entstand.

In dieser Situation ist es für alle orthodoxen Christen wichtig, zu begreifen, daß die Kirche nach den Worten des Apostels Paulus „ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1 Tim. 3, 15) darstellt und sich wie der Leib Christi nicht mit irgendeiner menschlichen Ideologie identifizieren kann. Sie darf ebenfalls nicht der

Versuchung undurchdachter Neuerungen oder einer mechanischen Rückkehr in die Vergangenheit erliegen.

Das bedeutet aber keineswegs, daß sich die Mitglieder der Kirche nicht an politischen Prozessen oder an der Leitung des Staates beteiligen dürfen. Jedoch sollte diese Tätigkeit ausschließlich im Geiste der Liebe und Sorge um den Frieden in der Gesellschaft, im Staat und in der Kirche erfolgen, ohne Versuche, den kirchlichen Organismus nach politischen, nationalen oder anderen

Der Botschafter der Russischen Föderation  
Wladislaw P. Terechow

gibt sich die Ehre

Herrn Pastor Udo und Frau Küppers

anlässlich des Besuches Seiner Heiligkeit Patriarchen von Moskau  
und ganz Rus Alexij II. in der Bundesrepublik Deutschland

zu einem Empfang

am Freitag, dem 17. November 1995, von 18.00 bis 20.00 Uhr  
in die Botschaft, Waldstraße 42, Bonn-Park Godesberg, einzuladen.

Antwort auf beiliegender Karte erbeten bis 10. November 1995

EKD

# Einladung

127

18. November 1995

18.30 Uhr Gebet in der Herrenhäuser Kirche  
Hegebläch, Ecke Löpentinstraße

19.30 Uhr Empfang im Kirchenamt der EKD  
Herrenhäuser Straße 12,  
Ecke Schaumburgstraße

(Ende gegen 22.30 Uhr)

Diese Einladung gilt gleichzeitig als Einlaßkarte für den Empfang.  
U. A. w. g. auf beiliegender Karte bis zum 27. Oktober 1995

Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland,  
Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt,  
gibt sich die Ehre,  
Sie aus Anlaß des Besuchs

**Seiner Heiligkeit Alexij II.,**

Patriarch von Moskau und der ganzen Rus',

**zu Gebet und Empfang**

**am 18. 11. 1995**

einzuladen.

*Klaus Engelhardt*

(Vorsitzender des Rates der EKD)



Kirchenamt

Kirchenamt der EKD ø Postfach 21 02 20 ø 30402 Hannover

Herrn und Frau  
Küppers  
Berliner Ring 4 A

35576 Wetzlar

31. Oktober 1995

Unser Zeichen:

Az.: 5602/2.312

---

Bei Rückfragen:

OKR Klaus Schwarz

Telefon: (0511) 2796(0) - 425

---

Sehr geehrte Frau Küppers,  
sehr geehrter Herr Küppers,

aus Anlaß des Besuchs von Patriarch Alexij II. am 18. November 1995 in Hannover planen wir ein Treffen zwischen verantwortlichen Vertretern von Initiativgruppen, die partnerschaftliche Beziehungen zu Kirchengemeinden oder anderen Basisinstitutionen der Russischen Orthodoxen Kirche aufgebaut haben, und Alexij II., Patriarch von Moskau und der ganzen Rus'. An diesem Treffen wird der Vorsitzende des Rates der EKD, Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt, teilnehmen.

Zu diesem Treffen laden wir Sie herzlich ein. Die Begegnung findet statt

**am Samstag, dem 18. November 1995,  
von 16.30 bis 18.00 Uhr  
in der Cafeteria des EKD-Kirchenamts,  
Herrenhäuserstr. 12, 30419 Hannover.**

Bitte bringen Sie dieses persönliche Einladungsschreiben als Einlaßerlaubnis mit.

Falls Sie an der Begegnung mit Patriarch Alexij II. nicht teilnehmen können, bitten wir um eine kurze Benachrichtigung.

Mit freundlichen Grüßen

im Auftrag

Klaus Schwarz

EVANGELISCHER KIRCHENKREIS WETZLAR  
Osteuropaausschuß

Darlegung über die Partnerschaft mit der Russisch Orthodoxen Eparchie von Tambow aus Anlaß des Besuchs Seiner Heiligkeit Alexij II., Patriarch von Moskau und der Ganzen Rus

Treffen in Hannover am 18. November 1995

Wir danken herzlich für die Einladung und freuen uns über die Begegnung heute.

Seit 1991 bestehen Kontakte zwischen Wetzlar und Tambow. Die 350 Tausend Einwohner zählende russische Stadt liegt 460 km südöstlich von Moskau und ist mit dem Flugzeug und der Bahn oder dem Bus zu erreichen. Im Krieg lag Tambow außerhalb der Frontlinien. In seinen Lazaretten starben tausende Soldaten.

Im Januar 91 fuhr der erste Humanitärtransport von Wetzlar nach Tambow, am vergangenen Freitag der 12. Über die Humanitärhilfe sind im Laufe der Zeit etwa 250 Brief- und Paketkontakte entstanden. Helfer sind Menschen verschiedener Konfession, solche, die den Krieg erlebt haben und Rußlanddeutsche. Eigene Lebensschicksale machen ihre wöchentliche Hilfe zu einer Selbstverständlichkeit. Beim Verladen der Pakete helfen auch Schulklassen.

In Tambow wird die Humanitärhilfe von der Pitirim-Bruderschaft verteilt. Ein einmaliges Mithelfen bei der Verteilung hat den Wetzlarern die absolute Zuverlässigkeit der Tambower Verantwortlichen gezeigt. Seither bestehen Absprachen über dringend benötigte Mittel für den inneren und äußeren Gemeindeaufbau. Beide Seiten arbeiten mit großem gegenseitigen Vertrauen.

Vorsitzender der Bruderschaft ist Erzbischof Evgenij von Tambow und Micurinsk, Seit 1992 lädt er in Abständen kleine Gruppen aus Wetzlar nach Tambow ein. Die Wetzlarer Gäste wohnen bei orthodoxen Gemeindegliedern. Durch Teilnahme an Gottesdiensten und kirchlichen Veranstaltungen, durch Ortsbesichtigungen von Kirchen und Gemeindehäusern, Klöstern und kirchlicher Landwirtschaft können sie bisher zweimal im Jahr den gewaltigen Fortschritt trotz großer äußerer Probleme feststellen. In Gesprächen mit Kindern und Eltern der Sonntagschulen, mit Lehrern und Malern, Priestern und Diakonen, zahl-

reichen Menschen aus den Gemeinden lernen sie orthodoxes Gemeindeleben von innen kennen. Sie erfahren es als Ergänzung. Predigten der Gäste in Gottesdiensten, orthodoxes und evangelisches Liedgut und das laut gesprochene oder gesungene Gebet vor den Ikonen in den Familien ist ein starkes geistliches Band.

Die von der Kreissynode Wetzlar 1992 beschlossene Partnerschaft mit der Tambower Eparchie wurde 1993 von beiden Seiten in Wetzlar durch eine Urkunde besiegelt. Der Besuch des Wetzlarer Superintendenten in Tambow und der des Tambower Erzbischofs in Wetzlar fand auch in der Öffentlichkeit ein starkes Echo. Die Gemeinden des Kirchenkreises erlebten einen Erzbischof und Priester zum Anfassen, und manch einer wanderte von einem Gottesdienst zum anderen, um ein weiteres Mal das gesungene Vaterunser oder Glaubensbekenntnis zu hören. In diesem Sommer war es ein Tambower Kirchenchor, der Pfingstgottesdienste mit liturgischen Gesängen bereicherte und Konzerte in mehreren Gemeinden gab. Die Größe der Kirchenkreise steht in keinem Verhältnis zueinander: 80 Gemeinden in Tambow, in Wetzlar sind es 25. Aber wir lernen auf diese Weise die unterschiedlichsten Gemeinden in der Stadt und auf dem Land kennen.

Die Kontakte in Tambow über den kirchlichen Bereich hinaus sind vielfältig: Schulen, Krankenhäuser, Kindergärten, Behinderteninitiativen, die Tambower Regionalgesellschaft der Rußlanddeutschen, die vor kurzem gegründete evangelische Gemeinde. Sie alle haben Verbindungen mit ähnlichen Einrichtungen in Wetzlar. Orchester aus beiden Städten haben miteinander konzertiert. Die Gründung der Tambower Goethe-Gesellschaft geht auf eine Wetzlarer Initiative zurück. Tambow ist in Wetzlar zu einem Begriff geworden. In Tambow verbindet man Wetzlar gerne mit dem Begriff Barmherzigkeit. Miloserdje - Barmherzigkeit stand auf dem ersten kleinen Domizil der Bruderschaft. Die konkreten Spendenaufrufe in Wetzlar und die zwar kleiner gewordene aber immer noch vorhandene Spendenbereitschaft der Wetzlarer Bevölkerung sind für uns ein Zeichen, die Humanitärhilfe, Hilfe zur Selbsthilfe vielfach, nicht einschlafen zu lassen.

Der Besuch an den Gräbern gefallener russischer Soldaten und den Orten der Tambower Kriegsgefangenenlager mahnt uns zur Versöhnung. Als Versöhnte in Christus tun wir gemeinsame Schritte in die Zukunft. Im nächsten Jahr werden Kinder der Tambower Sonntagschulen zu einer CVJM-Jungscharfreizeit eingeladen.

gez. E.U.Küppers, Pfarrer, Ursula Küppers, Sup. R.Kunick, E. Schmidt

Zwischen dem Kirchenkreis Wetzlar und der Eparchie Tambow besteht seit dem Jahr 1992 eine Partnerschaft.

Mehrere Reisen zu Kirchen, Klöstern und Akademien der Russisch-Orthodoxen Kirche brachten uns bereits seit dem Jahr 1985 viele neue Kenntnisse. In Konventen und öffentlichen Veranstaltungen konnten wir von den Gottesdiensten und den Gesprächen berichten. Das geweckte Interesse wurde durch die 1000-Jahr-Feier der Russisch-Orthodoxen Kirche noch verstärkt. Eine Ikonen-Ausstellung und gemeinsame Vespergottesdienste trugen mit dazu bei.

Seit dem Jahre 1990 folgen ungezählte Menschen dem Aufruf, Hilfsgüter bereitzustellen, in Briefkontakt zu treten und die Arbeit der Russisch-Orthodoxen Kirche zu unterstützen, die durch die Wiederherrichtung von Gebäuden, den geistlichen Gemeindeaufbau und die öffentliche Diakonie besonders herausgefordert ist. Bis jetzt konnten 3 Transporte nach Orel und 12 Transporte nach Tambow gestartet werden.

Erzbischof Evgenij von Tambow und Micurinsk lud zu persönlicher Begegnung nach Tambow ein. Sie führte zum beiderseitigen Wunsch nach Partnerschaft, zur Bitte, die Kirchen, Gemeinden und Christen in Wetzlar und Tambow möchten weiter aufeinander zugehen in verbindlicher Gemeinschaft. Die Synode unseres Kirchenkreises beschloß daraufhin: "Diese Partnerschaft soll in wechselseitiger Begegnung geistlichen Austausch und ökumenische Diakonie beinhalten, den geistlichen und praktischen Gemeindeaufbau unterstützen sowie dem Zusammenwachsen der Völker und Menschen in Europa beitragen."

Im Jahre 1993 gab es dann zwei Delegationsreisen, eine unter Superintendent Rainer Kunicks Leitung nach Tambow und eine unter Leitung Erzbischofs Evgenijs nach Wetzlar. Wir haben jeweils an Gottesdiensten teilgenommen, kirchliche und andere Einrichtungen besucht, vor allem aber viele Gespräche miteinander geführt und Austausch mit Menschen des öffentlichen Lebens gehabt. Danach gab es bis jetzt 4 weitere Begegnungen in Tambow und 1 weitere Begegnung in Wetzlar. Immer hatten die Gemeinden, die Priester und Pfarrer, die Diakone und Mitarbeiter, Gruppen und Kreise, aber auch die Öffentlichkeit daran Anteil. Die geistliche Lebensordnung der jeweiligen Kirche und die tatsächlichen Lebensbedingungen der Christen im jeweiligen Lande ist vielen nun deutlicher geworden.

"In unseren beiden Städten mit ihrer Umgebung bemühen wir uns, daß die Erfahrungen aus dieser Partnerschaft fruchtbar gemacht werden für die verschiedenen Bereiche des öffentlichen Lebens", heißt es gegen Ende der von beiden Seiten unterschriebenen Urkunde. Zwei Wetzlarer Schulen unterhalten Brief- und Paketkontakt zu Tambower Schulen. Das Wetzlarer Kammerorchester konnte bereits zweimal mit dem Orchester des Tambower Rachmaninow-Institutes konzertieren. Die Gründung der Tambower Goethe-Gesellschaft geht auf eine Wetzlarer Initiative zurück. Beziehungen gibt es zum Erzbischof-Luka-Krankenhaus und zu einer Behinderten-Initiative. Die Verbindungen zur neu gegründeten evangelischen Gemeinde Rußlanddeutscher bedürfen zarter Pflege. Die Geschichte der Kriegsgefangenenlager in den Tambower Wäldern, die von dem Tambower Maler N. Woronkow erworbenen und bei uns gezeigten Zeichnungen und der von Jan Niemöller gegebene Bericht aus den Lagern sowie das erste nach so vielen Jahren öffentliche Auftreten des Erzbischofs und der Priester am 9. Mai, ihr über 30 Tausend Menschen hinweg erschallendes "Ewiges Gedenken" an den Ruhestätten tausender russischer Soldaten verbindet uns über die Gräber hinweg. Unserer Aufgabe, als Versöhnte miteinander zu leben, wollen wir nach Kräften nachkommen. Junge Menschen zueinanderzubringen ist deshalb unser besonderer Wunsch. Das soll im nächsten Jahr geschehen.

Wir sind glücklich und dankbar für die gewachsenen Beziehungen. Die einen wissen von den anderen, daß sie in ihrem Herzen, ihren Gedanken und in ihren Gebeten Raum haben. Segen und Frucht gibt der gemeinsame Herr!

## Nr. 16

### Rede des Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus' Alexij II anlässlich des Empfangs beim Vorsitzenden des Rates der EKD Bischof Dr.Klaus Engelhardt

Hannover, 18.November 1995, Sonnabend, 20:00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort. Sperrfrist 18.11.1995 21:00

Im Herrn geliebter Bruder, Bischof Dr.Klaus Engelhardt !  
Hochverehrte Teilnehmer dieses brüderlichen Empfangs !

Ihr Grußwort, lieber Bruder Bischof, hat mich und meine Begleiter tief bewegt. Uns beherrschen die gleichen Gefühle, von denen Sie sprachen, und auch wir danken dem Herrn für Seine große Gnade uns gegenüber, die sich in Seinem Segen unserer brüderlichen gegenseitigen Beziehungen sichtbar macht.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Einladung Ihr Land im bedeutungsvollen Jahr der 50-ten Wiederkehr des Endes des Zweiten Weltkrieges zu besuchen.

Dieser Krieg, der das größte Blutvergießen aller bisherigen Kriege mit sich brachte, hat die Völker der kriegführenden Staaten voneinander getrennt. Doch wußte die Welt zugleich, daß die Bekennende Kirche in Deutschland, ebenso wie viele Geistliche und Laien der Römisch-Katholischen Kirche in Ihrem Lande , der heidnischen, rassistischen Nazi-Ideologie, die mittels einer unmenschlichen Politik der Unterdrückung und Vernichtung aller Widersacher, selbst wenn es sich dabei um ganze Völker handelte, in die Realität umgesetzt wurde, furchtlos die Stirn geboten hatten.

Im Oktober 1945 bekannte sich einer der Mitbegründer der Bekennenden Kirche, seligen Gedenkens Pastor Dr. Martin Niemöller, gemeinsam mit anderen kirchlichen Persönlichkeiten Deutschlands in der Stuttgarter Erklärung zur Schuld und Verantwortung ihres Volkes und seiner geistigen Führer für den Zweiten Weltkrieg, zu dessen Abwendung, so lautete das Dokument, sie nicht ausreichende Anstrengungen auf sich genommen und nicht inbrünstig genug gebetet hätten. So ergab es sich naturgemäß, daß sobald der Friede nach dem Krieg eingetreten war, die Evangelische Kirche in Deutschland und die Russische Orthodoxe Kirche, die vom ersten Tage des Angriffs Hitlers auf unser Land all ihre geistige Kraft in den Dienst des gerechten Abwehrkampfes des Vaterlandes gegen den grausamen Feind gestellt hatte, die überaus schwierige Aufgabe der Versöhnung auf sich nahmen ( 2. Korinther, 5, 18-20 ).

Im Januar 1952 reiste Pastor Dr. Martin Niemöller, damals Präses der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau und Vorsitzender des kirchlichen Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland, nach Moskau. Im Verlauf der Begegnungen und Unterredungen des Gastes mit der Führung der Russischen Orthodoxen Kirche und deren Haupt Patriarch Alexij I wurde ein Langzeitprogramm für den Ausbau brüderlicher Beziehungen zwischen beiden Kirchen erörtert. Vom christlichen Standpunkt aus gesehen, war der Dienst der Versöhnung damals die wesentlichste Aufgabe.

Im Verlauf des gleichen Jahrzehnts kamen zahlreiche weitere Delegationen der Evangelischen Kirche in Deutschland zu Besuch in unser Land, die damals als eine einheitliche evangelisch-lutherische Vereinigung für alle Teile des geteilten Deutschland auftrat. Angeführt wurden diese Delegationen von herausragenden kirchlichen Persönlichkeiten, von denen viele am Widerstand der Bekennenden Kirche gegen den Nationalsozialismus teilgenommen hatten: Präses Dr. Heinrich Held, Präses Dr. Gustav Heinemann und Präses Dr. Ernst Wilm, Professor Hans Iwand, Pastor Dr. Herbert Mochalski und viele andere mehr.

Man darf nicht vergessen, daß die Menschheit bald nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs in die Epoche eines neuen zermürbenden Krieges trat, in die des nunmehr "kalten" Krieges. Dieser Krieg, der nicht weniger als vier Jahrzehnte in Anspruch nahm, hinderte sowohl die Völker und Staaten des Ostens, als auch die des Westens daran, sich der Bedeutung des errungenen Sieges voll bewußt zu werden und hieraus Nutzen für das gemeinsame Wohl zu ziehen. Feindseligkeit und Furcht, Intoleranz und Mißtrauen spalteten die Völkergemeinschaft in "zwei Welten", die sich voneinander abschotteten.

In der besonders harten Anfangsphase des "Kalten Krieges" vermochten es lediglich unsere beiden Kirchen durch Gebet und verschiedene Formen der Zusammenarbeit eine gewisse Verbindung zwischen unseren Völkern aufrecht zu erhalten und somit die geistige Grundlage für eine künftige Wiederaufnahme der Beziehungen in vollem Umfang zu bewahren.

Die gedehliche Entwicklung unserer gegenseitigen Beziehungen hatte durch Gottes Gnade ein überaus wichtiges Ereignis zur Folge: die Aufnahme des theologischen Dialogs zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland in den 1950-er Jahren. Dies war der erste theologische Dialog, an dem sich die Russische Orthodoxe Kirche seit 1917 beteiligen konnte.

Das Programm des Dialogs umfaßte die Ergründung des jeweils anderen Standpunkts in grundlegenden Fragen des Glaubens und der Kirchenordnung durch beide Gesprächsparteien, die Bestimmung der Gemeinsamkeiten und der Unterschiede, die Maßgabe eines möglichen Fortschritts bei der angestrebten Einheit im Glauben. Eine weitere Zielsetzung des Gedankenaustausches bestand in der Erörterung aktueller Fragen des gesellschaftlichen Dienstes

der Kirchen, ihrer Aktivitäten für den Frieden und der Formen der für diese Bereiche erforderlichen Zusammenarbeit.

All diese Gespräche waren von völliger Offenheit, gegenseitigem Wohlwollen und wahrhaft brüderlichem Geist gekennzeichnet.

Wir danken dem Herrn für Seine offenbare Wohlgeogenheit gegenüber unserer Zusammenarbeit, und wir beten darum, daß Er, der Allmächtige, die erfolgreiche Weiterführung des von uns hochgeschätzten Dialogs segnen möge.

Ich halte es für erforderlich, besonders hervorzuheben, daß der dynamische Ausbau der gegenseitigen Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland einen würdigen Beitrag zur Erhaltung der Lebensfähigkeit unserer Kirche in jener Zeit geleistet hat, als sie, wie auch andere Kirchen und Religionsgemeinschaften der Sowjetunion, in der zweiten Hälfte der 1950-er und Anfang der 1960-er Jahre seitens des damals von N.S. Chruschtschow angeführten Regimes erneut Opfer einer Verfolgungswelle geworden war. Die Beziehungen zu den Kirchen in der BRD und DDR genossen in unseren auswärtigen kirchlichen Beziehungen stets eine Vorrangstellung, welche in ihrer friedenssichernden Dimension dem Verlangen des ganzen Volkes entsprach und erkennbar Einfluß auf die öffentliche Meinung des Auslands nahm, worauf die Machtstrukturen der Sowjetunion ihrerseits Rücksicht nehmen mußten.

Mit Dankbarkeit Gott gegenüber denken wir an die uns zuteil gewordene Gelegenheit, mehrere Jahre lang deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in Kasachstan und in anderen Teilen der Sowjetunion bei der Normalisierung ihres geistigen Lebens und bei der Wiederherstellung kirchlicher Ordnung behilflich gewesen zu sein, einschließlich des Drucks eines kirchlichen Gesangbuchs und der Aufrechterhaltung einer regelmäßigen Verbindung dieser Gemeinden mit der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Unter den vielfältigen Formen unserer brüderlichen Zusammenarbeit möchte ich das im Laufe der Jahrzehnte zur Tradition gewordene Mitwirken von Vertretern der Russischen Orthodoxen Kirche an den Evangelischen Kirchentagen besonders hervorheben, das uns im Rahmen des breitgefächerten Programms dieser Veranstaltungen im Gebet und in brüderlicher Gemeinschaftspflege miteinander vereint.

Ich möchte hinzufügen, daß nicht ein einziges bedeutendes Ereignis im Leben unserer beiden Kirchen ohne gegenseitige brüderliche Mitarbeit abläuft. Als Beispiele will ich nur die Feiern Ihrer Kirche zum 450. Jahrestag der Reformation im Jahre 1967 und das ökumenische Jubiläumstreffen aus Anlaß des 500. Geburtstags Dr. Martin Luthers im Jahre 1983 erwähnen, bei denen Vertreter unserer Kirche zugegen waren, sowie die bei uns abgehaltenen Feiern anläßlich des 50. Jahrestages der Wiederherstellung des Moskauer Patriarchenthrons im Jahre 1967 und die Millenniumsfeier der Taufe der Rus' 1988, bei denen wir Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland als unsere geschätzten Gäste begrüßen durften.

Es ist mir ein Bedürfnis meinen Gefühlen tiefer Dankbarkeit Ausdruck zu geben für einen für unsere Kirche und unser Volk lebenswichtigen Dienst, der in diesem Jahrzehnt von der Evangelischen Kirche in Deutschland verwirklicht wird. Ich spreche von der umfangreichen Hilfe, die entsprekend Programmen, die von der Russischen Orthodoxen Kirche ausgearbeitet worden sind, den überaus zahlreichen Flüchtlingen und Zwangsumsiedlern, die sich nach dem Zerfall der Sowjetunion in einer Notlage befinden, sowie der Zivilbevölkerung in Gebieten ethnischer Spannungen, besonders dort, wo diese Konflikte mit Waffengewalt ausgetragen werden, zuteil wird. Verdienstermaßen möchte ich ganz besonders dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland für die großzügige Hilfe danken, mittels derer in den letzten Jahren die Leiden einer Vielzahl von Flüchtlingen aus Tschetschenien gelindert

werden konnten, wo die bewaffnete Auseinandersetzung immer noch anhält, und die Bevölkerung sich nach wie vor der Todesgefahr gegenübersteht. Ich danke dem Diakonischen Werk auch für seine tatkräftige Unterstützung der Programme unserer Kirche zur Förderung religiöser Bildung. Mit tief empfundenen Dank erwähne ich die Hilfe für besonders Notleidende, die schon seit längerer Zeit von der Westfälischen Landeskirche über unsere Kirche gewährt wird.

In der Tat wird das Vermächtnis Christi Wirklichkeit: "Einer trage des anderen Last" (Galater 6, 2) und es kommen die Worte in den Sinn, die des Menschen Sohn im Gleichnis über Schafe und Böcke sprach: "Wahrlich, Ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan" (Matthäus 25, 40).

Geliebte Brüder und Schwestern! Bringen wir uns zum Schluß noch einen weiteren allgegenwärtigen, sehr wesentlichen Umstand in Erinnerung, der für die Aufrechterhaltung der brüderlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Kirchen von Wichtigkeit ist. Es sind dies die 19 Gemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche in Deutschland. Geistliche und Laien unserer Kirche geben Zeugnis von der Orthodoxie und verrichten ihren Dienst des Friedens und der Liebe in ständiger Gemeinschaft mit ihren deutschen Brüdern und Schwestern. An dieser Stelle halte ich es für meine Pflicht, allen leitenden Personen und allen jenen zu danken, die im Dienst der Evangelischen Kirche in Deutschland oder einzelner Landeskirchen stehend, dem Ruf ihres Herzens folgten und im Laufe der letzten 50 Jahre den Gemeinden und anderen Einrichtungen der Russischen Orthodoxen Kirche in der alten Bundesrepublik und in der DDR verschiedenartige Hilfe und von ihnen benötigte Unterstützung zuteil werden ließen. Möge der Herr sie gemäß Seiner unabdingbaren Verheißung dafür entlohnen (Matthäus 10, 41-42).

Lieber Bruder - Bischof Klaus Engelhardt! Liebe Brüder und Schwestern!

Nehmen Sie meinen und meiner Gefährten allerherzlichsten Dank entgegen für diesen Empfang, den Sie uns in brüderlicher Liebe beschert haben, "Der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille" (Römer 12, 2) ist es, der offenkundig die Wege unseres gegenseitigen Verstehens und unserer Zusammenarbeit bestimmt. Dadurch, daß wir Gottes Willen erkennen und befolgen (Epheser 5, 17; 6, 6), werden wir dem gnadenreichen Weg der Vertiefung unserer Beziehungen zum Ruhme Gottes und zum Wohle unserer beiden Kirchen und unserer Völker weiterhin folgen.

*E n d e*

# EINLADUNG

Evangelische Kirche in Deutschland · Deutsche Bischofskonferenz

## Deutsche um Vergebung gebeten

Alexij II. bedauert totalitäres Regime in der DDR

Von Karl-Heinz Baum

BERLIN, 20. November. Für „das aus unserem Land gekommene“ totalitäre Regime in Ostdeutschland hat der Patriarch von Moskau und der ganzen Rus' Alexij II. das deutsche Volk um Vergebung gebeten. Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche sprach am Montagabend im Berliner Dom im Anschluß an ein von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz veranstaltetes Ökumenisches Gebet. Die Bitte um Vergebung für ein Regime, „das vielen Deutschen so viel Leid gebracht hat“, machte Alexij II. „im Namen meiner viele Millionen und viele Nationen umfassenden Schar der Gläubigen“.

Damit wird zum ersten Mal öffentlich von russischer Seite um Vergebung für die Errichtung der Diktatur im deutschen Osten gebeten. Alexij II. wollte zunächst unter dem Brandenburger Tor in Berlin

7 R 20. 11. 85  
sprechen, willigte auf Bitten der Kirchen in die Rede im Dom ein. Der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Wolfgang Huber, nannte Aleksijs Rede „eine große Geste der Versöhnung zwischen den russischen und den deutschen Menschen, aber auch ein Zeichen für eine neue Zeit der Freiheit“.

Der russisch-orthodoxe Patriarch erinnerte zunächst an „tragische Ereignisse“ in den Beziehungen beider Staaten in diesem Jahrhundert. Er gedachte der Christen in Deutschland, die zur NS-Zeit kompromißlos Widerstand gegenüber der Ideologie des Nazismus leisteten. Ebenso hätten „viele unserer Landsleute durch ihr Blut und ihre Leiden als Märtyrer und Bekenner ihre Treue“ zu Gott besiegelt.

Aleksij nahm die Stuttgarter Erklärung vom Oktober 1946, in der Schuld und Verantwortung des deutschen Volkes für den Zweiten Weltkrieg ausgesprochen sei, zum Anlaß für seine Bitte um Vergebung.

Aus Anlaß des Deutschlandbesuches

Seiner Heiligkeit Alexij II.  
Patriarch von Moskau und der ganzen Rus'

geben wir uns die Ehre,

Sie Montag, 20. November 1995, zu einem Ökumenischen Gebet (Beginn: 18.15 Uhr)  
und  
anschließenden Empfang (Beginn gegen 19.15 Uhr)  
in den Berliner Dom – Am Lustgarten –  
einzuladen.

Bischof Dr. Wolfgang Huber · Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky

*Zum Anlaß des offiziellen Besuches  
Seiner Heiligkeit des Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus  
ALEKSIJ II,  
hat Seine Exzellenz Feofan, Bischof von Berlin und Deutschland,  
die Ehre, Sie*

---

*zum Empfang*

*am Dienstag, dem 21. November 1995, um 12.00 Uhr,  
im Gebäude der Botschaft der Russischen Föderation,  
Unter den Linden 63 in 10117 Berlin-Mitte,  
einzuladen.*

Antwort bis 31. Oktober 1995 erbeten.

Telefon: 030 - 508 20 24 Fax: 030 - 509 81 53

PATRIARCHAT MOSKAU  
BERLINER DIÖZESE DER  
RUSSISCH-ORTHODOXEN KIRCHE  
Körperschaft des Öffentlichen Rechts



Patriarchat Moskau 10267 Berlin, Postfach 17 10318 Berlin, Wildensteiner Str. 10 Telefon (030) 509 9611 Telefax (030) 509 8153

Berlin, den  
Nr.

Aus Anlaß des offiziellen Besuches Sr. Heiligkeit, des Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus' Aleksij II. in Deutschland, dürfen die Berliner Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats wie auch ich persönlich Sie sehr herzlich zu dem eucharistischen Gottesdienst einladen, den S. Heiligkeit am Fest des Erzengels Michael;

dem 21. November 1995; um 9.00 h in  
unserer Berliner Kathedrale (Hohenzollerndamm 166)  
feiern wird.

Sie würden uns eine große Ehre erweisen, wenn es Ihnen möglich wäre, diese Einladung anzunehmen. Desgleichen dürfen wir Sie zu dem anschließenden Empfang bitten, den die Berliner Diözese aus Anlaß des Besuches Sr. Heiligkeit gegen 12.00 h in den Räumlichkeiten der Berliner Abteilung der Botschaft der Russischen Föderation (Unter den Linden) ausrichtet.

In aufrichtiger Verehrung

Feofan,  
Bischof von Berlin und Deutschland

Bankverbindungen:

Berliner Bank  
Berliner Sparkasse

Konto-Nr. 422 114 4100 BLZ: 100 200 00  
Konto-Nr. 177 350 9213 BLZ: 100 500 00

# Etwas Pomp, um des christlichen Erbarmens willen

## Alexij II., der Patriarch von Moskau und Rußland, kam voller Demut, aber auch als Mahner nach Deutschland

Von Katharina Sperber (Bonn)

Amüsiert schüttelt das Publikum den Kopf. Großes Protokoll, wie es einem Staatsmann gebührt. So lautete die Bitte aus Rußland: Privatjets, um seine Heiligkeit mitsamt Equipage nach Deutschland zu fliegen, eine Rede vor dem Bundestag und eine „ans deutsche Fernsehen“, Militärhubschrauber für den Flug von Bonn nach Hannover. Die frommen deutschen Zweifel an dem Ansinnen richteten sich allerdings nicht gegen den Besuch von Alexij II., Patriarch von Moskau und Rußland. Die Kontakte mit den Christen in Deutschland, vor allem den evangelischen, sind gefestigt: Vorsichtig begonnen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, ausgebaut von Männern und Frauen der Bekennenden Kirche nach dem Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. Aber der von den orthodoxen Brüdern gewünschte Pomp, die etwas freie Vermischung von Staat und Kirche — das kann Protestanten ehrlich aufregen.

Wer aber würde dem katholischen Papst dessen Papamobil nehmen wollen, seine Flieger, sein kleines, aber feines Reich mitten in Rom? Wagt solche Enteignungsversuche keiner, weil der Papst oberflächlich gesehen Selbstzähler ist, der Patriarch aber als Bittsteller kommt? Immerhin vertritt Alexij II., seit 1990 Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, 30 Millionen Christen — wenn in ihrer Mehrheit auch ziemlich arme Schlucker.

Nun ist der hohe Gast trotz aller Aufregungen doch gekommen, dank der Spendenfreudigkeit eines Verlages, der die Flüge bezahlte. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die katholische Deutsche Bischofskonferenz als Gastgeber und der orthodoxe Protokollchef und Erzbischof Longin, der die Reise vorbereitet hat, fanden Kompromisse: keine Rede vor dem Parlament — bittschön, in der Bundesrepublik sind Staat und Kirche getrennt — und auch kein Auftritt vor

dem Brandenburger Tor, dafür aber ein ökumenisches Gebet im Dom der Hauptstadt, auch mal Zugfahren und zum Abschluß der Reise am Ende der kommenden Woche ein Gespräch mit dem Bundeskanzler. Am Freitag traf Alexij II. in Bonn erst einmal Bundespräsident Roman Herzog, Bundestagspräsidentin Rita Süsmuth und Außenminister Klaus Kinkel. Da nutzte er die Chance für eine kluge Intervention: erklärt und mahnt — nicht



Zu Besuch in Bonn: Alexij II. (Bild: dpa)

auf — aber eindringlich; berichtet über die Situation in Rußland und warnt vor der Osterweiterung der Nato, rügt vorsichtig deren Einsatz in Bosnien. Hat sich das Militärbündnis nicht auf seine Selbstverteidigung eingeschworen? fragt er und setzt doch „große Hoffnungen“ auf die Friedensgespräche in Dayton (Ohio).

Der Besuch des hohen Geistlichen ist eine Premiere: Zum ersten Mal in der mehr als tausendjährigen Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche besucht ein Patriarch Deutschland. Die Gastgeber su-

chen den „geistigen Austausch“, wie Vertreter beider Kirchen einstimmig betonen. Politik soll draußen bleiben. Das meint auch der Patriarch, aber Alexij II., im Weltkirchenrat und der Konferenz Europäischer Kirchen als liberaler frommer Mann geschätzt, drücken Sorgen. Immer muß er mit der guten Nachricht auch eine schlechte offenbaren — doch er tut's in stoischer Ruhe und voll gütiger Demut: die Gemeinde in Rußland und den Gebieten, die die russisch-orthodoxe Kirche als ihr Einflußgebiet bestimmt, wächst — in den fünf Jahren der Amtszeit von Alexij II. wurden 35 Diözesen gegründet; insgesamt sind es 117. 1989 waren es noch 67. Mehr als 300 Klöster sind neu- oder wiederentstanden. So sehr sich der Hirte über die wachsende Zahl der Christen freut, so oft fehlt es aber am Geld für die Priesterausbildung, die Instandsetzung der von den Kommunisten zurückgegebenen Kirchen und den Aufbau von Sozialwerken. Überschwänglich dankt er nun in Bonn für die bislang geleistete Unterstützung „von Kirche zu Kirche, von Gemeinde zu Gemeinde, von Christ zu Christ“. Aber es reicht nicht. So offen sagt der fromme Mann das nicht, jedenfalls nicht bei offiziellen Terminen. Doch die Brüder und Schwestern in Deutschland wissen es.

Noch aus einem anderen Grund kommt Alexij II. als Bittsteller: Der Patriarch braucht Unterstützung bei der Abwehr religiöser Konkurrenz — „Sekten und pseudo-religiöse Gruppen“, die „von außen“ ins Land drängen und die „allgemeinen sittlichen Werte“ zerstören. Nur dem Anschlag der Aum-Sekte auf Tokios U-Bahn sei zu verdanken gewesen, daß das Ausmaß deren Wühlarbeit in Rußland sichtbar geworden sei. Alexij vertraut im Kampf gegen die „falschen Lehren“ auf die Hilfe deutscher Protestanten. Das Treffen mit den Katholiken nutzt er, um eine Botschaft an den Papst loszuwerden. Daß katholische Priester in der Westukraine — also im von der Orthodoxie be-

anspruchten Einflußgebiet — missionarisch wilderten, sei wider die Grundsätze des II. Vatikanischen Konzils. „So verhält man sich nicht gegenüber einer Schwesterkirche“, sagt er und verspricht, wenn die Abwerbungsversuche aufhörten, auch den Papst treffen zu wollen.

Die Kirche von Alexij II. ist keine Insel der Glückseligen. Durch sie ziehen sich Risse, die die russische Gesellschaft nach dem Ende des Kommunismus tief spalten. Ganz offen sympatisieren Teile des Klerus mit ultra-nationalistischen Hetzern. Alexij II. versucht dagegenzuhalten, doch es ist schwer für ihn: Das Selbstverständnis der Orthodoxie setzt gegen den Schluß mit den national-faschistischen Kräften nur sehr niedrige Grenzen. Weil seit Menschengedenken Rußland die Kirche und die Kirche Rußland ist und bleibt.

Und die konservative Orthodoxie greift sich nicht als eine Konfession unter vielen, sondern als „die eine heilige, katholische und apostolische Kirche“. Schlechte Zeiten für die Ökumene, die internationale Zusammenarbeit christlicher Glaubensrichtungen. Als der Patriarch im Sommer das Europa-Büro der Vereinten Nationen besuchte und dabei auch eine seiner früheren Wirkungsstätten, den Weltkirchenrat in Genf, besuchte, sei das daheim in seiner Heimat nicht gut angekommen, berichten Kirchenbeobachter in Genf. Was also tun, um den Kontakt zum Westen und die Hilfe nicht zu verlieren und doch gleichzeitig als Oberhaupt aller Russisch-Orthodoxen anerkannt zu bleiben? Keine leichte Aufgabe für den Patriarchen. Da kam der Deutschlandbesuch gelegen, weil die EKD als alter Freund weniger kritisch gesehen wird als der Weltkirchenrat. Die Melange aus Staatsbesuch und theologischem Austausch bringt die nötige Anerkennung und Autorität — auch daheim. Und da darf es dann auch ein bißchen Pomp sein — wenigstens um des christlichen Erbarmens willen.

*Frankfurt Rundschau*  
18. 11. 85